

Osternorgen.

Die Berge stieg am Ostermorgen Empor ins klarste Lustgebiet Und schmeitert, hoch im Blau verborgen, Ein freudig Auferschlagelied, Und wie sie schmeiterte, da klangen Es tausend Stimmen nach im Feld: Wacht auf, das Alte ist vergangen, Wacht auf du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durchs Thal, ihr Brommen, Und lobt den Herrn mit frohem Schall! Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen Ihr grünen Halm' und Lauben all! Ihr Reichen in den Waldesgründen, Ihr Armen alle, ihr Wäiten roth, Ihr Jolt es weh, ihr Wäiten roth, Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen, Die ihr im Winterschleife läumt, In dumpfen Wäiten, dumpfen Schmerzen Ein gottentfremdet Dasein träumt. Die Kraft des Herrn weht durch die Laube Wie Augenhauch, o laßt sie ein! Jerrrecht wie Simon cure Wunde, Und wie die Wäiter sollt ihr sein.

Wacht auf ihr Geister, deren Sehnen Gebrochen an den Gädern lieht, Ihr tränen Augen, die vor Tränen Ihr nicht des Frühlings Wäiten lieht, Ihr Gräber, die ihr fern verloren Traummantelnd trit auf wüster Bahn, Wacht auf! die Welt ist neugeboren, Nie ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all' des Heiles freuen, Das über euch ergossen ward! Es ist ein uniges Erneuere Im Bild des Frühlings offenbart. Was dürr war, grünt im Wehn der Wäite, Jung wird das Alter fern und nah, Der Odem Gottes jernst die Gräfte — Wacht auf! der Ostertag ist da!

Emanuel Geibel.

Osara.

Eine Wanderei von Karl Storck.

Die strahlende Götin, der neuen dem wolkgebeten mächtigen Donar die Zeit des neu erwachenden Naturlebens beglückt war, war bei unsern Vorfahren die freudige, goldschichtige, heilbringende Osara, die Gottheit des goldenen Morgens, des aufsteigenden Lichtes. Ihr Bild muß tief in die Herzen des deutschen Volkes eingepreßt, ihr Kultus weit verzweigt gewesen sein; wagen doch die ersten christlichen Sendboten nicht, ihre Herrlichkeit anzuzweifeln, verbanden sie doch ihren Namen mit dem höchsten geistlichen Freie, adortierten sie doch lieber die alten Wäissgebäude, die sich an den Osara-Kultus geknüpft hatten, als daß sie dem alten heidnischen Volksglauben wehe thun wollten. Es war in diesem Volksglauben eine hohe Poesie: wenn durch die Wäider geschimmelpolles Brausen ging, wenn sich die alten Bäume reckten und streckten und mit den jungen Zweigen nach dem goldenen Lichte tasteten; wenn sich die Junge Saat zart und doch mächtig aus dem Schoße der Mutter Erde emporrang; wenn der Fluß seine Fluten leugend durch die Klüften rollte; wenn auf den Bergen der Hübel des neuen Lebens und überall neue Kraft, neue, mächtige Jugendbräute erwachte, nach all dem Loben und Wäiterküssen erkund Osara hell und glänzend aus weichen Morgenwolken.

Schon zur Zeit der Sonnenwende, wenn mitten in der längsten Nacht das Licht zum neuen Beruf geboren wird, und das Menschenherz alle Wintergedanken und Winterqualen abzumeren will, zog man ihr zu Ehren aus Dorf und Stadt hinaus auf die noch winterklugen Wäiden, voran der Winterkönig mit der Strohkrone an, dem hölzernen Schwerte an der Seite. Unter jubelnden Zurufen tritt ihm da draußen der Sommer entgegen, wirt ihm Blumen und Wäiter in das grau Anstich und treibt ihn trotz seiner verzweifelten Gegenwehr in toller Euphorie in das Wasser. Und die frühlichen Durche, die dem Kampfspiel zwischen, singen nun laut und freudig:

Der Sommer ist nicht schmach, Wirt den Winter in den Bach; Den lieben Winter bringen wir wieder, Den Sommer mit den Wäiten, Mit Blümlen mandelreien, Des sind wir alle froh!

Das war das Wäispiel; lauter noch wurde die Luft, wenn die Götin mit dem Frühling zugleich einzog. Wie Bertha, die große, hehre Frau auf einem goldenen Wagen einberiegt, wie Holba in der hellweissen Sonne sich läumt und babet, so trug Osara ein leuchtendes Gewand mit goldenem Gürtel, in der einen Hand ein Wund Schlüssel,

in der andern einen Strauß mit Wäitblumen; sie schwebt leugend über die weiten Klüften dahin, und dem Frommen, der ihr in Treuen dient, erschlieht sie die fruchtbarsten Tiefen der Erde. Es war eine hoch heilige Zeit, wenn ihr Fuß die Erde berührte; das Wasser genam wunderbare Kräfte und die Erde wurde jünger und reicher. Nur unblütige Opfer nahm sie entgegen, Kränze und Blumen, vor Sonnenanugang gepflückt, waren ihr die liebsten Gaben und wenn sich die Ditar-Gemeinde im heiligen Gaine laumelte und ihr weize Wäitblumen und rotze Gertrudenkräuter wehte, dann betete der Priester:

Ditar, Ditar! Gremmutter, Jasse dielen Aker wäiden, Laß ihn grünen, laß ihn bläuen, Freichte tragen, gib ihm Fröden! Daß die Erde ist getreud, daß sie sei geborgen, Wie die Heiligen, die im Himmel sind.

Und nun loderten ringsum heilige Feuer auf, nun erschallten frühliche Gesänge und Reigen schlängen sich um die geweihte Flamme. Noch lebt die Osara in mancher Sage und manchem Brauche des deutschen Volkes; kein Land, kein Dorf war jo mächtig, daß es der Ditar zu Ehren nicht seine Freude und gethan hätte. Der Harz mit seinen laubigen Höhen hat seine Osterpöste jo gut, wie die flache Mark, die Berge des Saalthaales wissen davon zu erzählen, wie die großen Städte in der Ebene; überall aber sind es freundliche, lichte Gebräuche, wie die Gestalt der Götin selbst licht und hell war.

Das Christenthum hat ihr die Herrschaft genommen, aber Osara lebt heute noch. Alljährlich am Ostermorgen geht sie aus ihrem Kerker hervor, in den sie ein böher Nitter geworfen. Im schneureißen Gewande, unbefreiblich schön, wandelt sie langsam vor Sonnenanugang auf den Bach zu, wäicht sich in den flaren Fluthen und wartet, daß sie einer erblicke. Mancher einer hat sie schon gesehen und hat wie bezaubert gefanden in der hellen, zarten Gestalt, allein noch kleiner vermochte mit ihr durch die eierne Thür zu gehen, die ihr Gefängniß verschließt. Einst hat sie auch ein armer Reimweber aus Herode, das seinen Namen von ihr empfangen hat, gesehen. Mit einem großen Wund Schlüssel und einem Strauß hell leuchtender Blumen ging sie immer am Ostermorgen an den Bach, um sich zu wäichen. Der Reimweber stand betroffen still, dann sagte er sich ein Herz und fragte die Jungfrau nach ihrem Stand und Namen. Da hat sie ihn krautig angesehen und ihm endlich gewinkt, daß er ihr folgen möge. An alten Eichenrundern und Felsgeröll vorbei kamen sie an eine eierne Thür, die der Weber, so bekannt er auch in der Langgeng von Herode war, nie bemerkt hatte, vor derselben blähten drei weize Blumen, jo schön, wie er noch nie gesehen. Die Jungfrau brach ein, gab sie dem erstaunten Manne und sagte: „Die nimm hin nach Deinem Hause und verwahre sie wohl.“ Damit war sie verschwunden, und die Orgel lag wieder jo übe da, wie vorher. Der Reimweber wäipte nun gar nicht, wie ihm gechehen war, und dachte, es sei wohl das Weize, wenn er nach Hause gehe. Und wie er nun seinen weize Blume zeigte, da rufte die Frau: „Ach! das ist die Osterjungfrau gewesen, und das ist auch keine gemeine Blume, das ist unser Gold und Silber!“ Und jo war es auch. Demnach hat der Herzog dem armen Manne für schweres Geld die blähtige Blume abgekauft, aber die eierne Thür, dahinter Osara gefangen liegt, hat keiner wieder gefunden.

Es ist nicht schwer, in den einzelnen Jügen dieser treubergigen Sage die strahlende Osara wo über zu erkennen: ihr Kultus hatte in deutschen Wäite jo tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie nimmermehr auszuwurzeln waren. Unstreitig ist Osara die Wäitgötin unserer Altvordern gewesen: wissen doch selbst noch mittelhochdeutsche Dichter keinen tiebläheren Schmehelnamen für die Frau ihres Herzens, als die Bezeichnung: „meines Herzens Ostertag und Osterpiel.“ Und heute noch werden ihr zu Ehren die hellen Osterfeuer entzündet! Es liegt eine ungemaine Poesie in dieser Sitte, die sich bestimmt auf den Osara-Kultus zurückführen läßt. Es gilt, den einziehenden Frühling zu begrüßen, und welcher Gruß könnte bedeutungsvoller sein, als dieser feurige, der ihm aus wäitigen Höhen entgegengebracht wird. Wer sich ein Osterfeuer einmal aufleuchten sah, hier aus dem Dunkel des Waldes hervorbrechend, dort von der schraffen Klippe herabstrahlend, hier den abendlichen Himmel malend, dort rasch emporflatternd und ebenjo schnell verschwindend, der weiß solchen Brauch zu würdigen. Ich weiß nicht, ob und in wie weit noch in unserer heimatläichen Provinz die Osterfeuer aufleuchten: schöner babet ich sie niemals gesehen, als in dem tiebläheren Winkel der alten Grafschaft Bohlenstein, der von der schnellen Wäipper durchströmt wird. Da wurde wirklich noch ein Osara-Kultus getrieben; auf der Landstraße standen und gingen die Dorfbewohner und schauten zu den waldbumraunigen Höhen auf, aus denen nun bald hier, bald da die Osterfeuer aufleuchteten, daß die Berge wie von leuchtenden Tobannisswürmdchen durchflogen schienen. Die frühlichen Jügen, die mit pechgetränten Wäfen in den Waldwegen auf und abgaulkten, wollten in der Osterjonne nicht nachsehen, die nach einem alten Glauben in der Frühze des Ostermorgens drei Freudenbräute sind.

Wer kennt nicht das Osterwasser und seine leugendbringende Kraft? An heiligen Quellen und Wäiden brachte man der strahlenden Götin das erste Opfer und wer sich in dem heiligen Elemente badete, der erhielt sich die Kraft und Schütheit der Jugend. Und wer von dem unentweichten Quell geschöpft hat, der hat ein Wasser, das nie verdirbt und ein kräftiges Heilmittel ist gegen allerhand Krankheiten. Osara selbst hat es geweiht. Einst holte ein Mädchen Osterwasser aus dem Pfäthäuser Brunnen. Sie goß es in eine Gilte und holte eine zweite und dann eine dritte Tracht, denn die wunderbare Stunde war noch nicht um. Jede Tracht goß sie in ein besonderes Gefäß. Als sie zum dritten Male geschöpft hatte, rief's auf einmal: „Aber nun komm' nicht wieder!“ Als sie das Wasser am andern Tage besah, da war es köstlicher Wein. Zu der Markt aber erzählt man, daß man in Osterwasser das Osterlamm sehen kann, wenn man schweigend und gläubig hineinschauet — in andern Gegenden wollen die Wäiden den künftigen Bräutigam darin erwidern. Man sieht, der Osterglaube hat nichts Finsternes und Abfchredendes; überall ist er wie Osara, wie der Frühling, hell und licht.

Endlich sei noch das Osterei erwähnt. Auch das birgt ein Stätläches Poesie. Die Sitte, sich gegenseitig mit Osterreien zu beschenken, ist eine uralte. Man wissen wir ja Alle noch aus unsern Kindertagen, daß der Osterhase alle die schönen bunten Eier legt, die wir bei flarem Wetter unter dem Buchsbaum im Garten, sonst aber wohl unter der Treppe oder unter Vaters Wäischerfischkan fanden. Heute sprechen wir's wohl unsern Kindern vor und lächelnd heimlich dazu. Ist der Osterhase wirklich joch eine abendliche Erfindung des menschlichen Geirnes, oder löst auch er sich mit dem Osara-Dienste in Verbindung sehen? — Das Ei, das dürfte von vornherein klar sein, ist ein Sinnbild der Fruchtbarkeit; der Hase ist es nicht minder. In den Götterjagen der Arier wird der Hase häufig mit dem Monde in Verbindung gebracht; altindische Sagen nennen den Mond sogar „den Hosen am Himmel.“ Das hängt gewiß mit der Anugang von der Fruchtbarkeit des Hosen zusammen, da man dem Monde vor Allem die Kraft zuschrieb, Regen und damit Fruchtbarkeit zu wirken. Nun hat man aber Anlaß zu glauben, daß der Mond und seine fruchtbringende Kraft in der alten Götterjage — und zwar bei allen Wäitern — als Gottheit personifiziert ist, und wiederum scheint sich zu sehen, daß Osara in der deutschen Sage mit dem Monde deutlich ist. Soll sich hieraus nicht das Osterei und der Osterhase erklären lassen? Beide gehören der Osara an als Sinnbilder des neu erwachenden Lebens in der Frühlingnatur.

Wir sehen, die alten Bräuche bergen viel Poesie in sich, und wo sie noch bestehen, da pflege und schätze man sie mit sorglicher Hand: es thut in unserer Zeit noch, daß man die Poesie im Volksleben erhält. Was das Osterei für unsere Vorfahren gewesen ist, das soll es auch heute, wo das Christenthum den größten Gedanten an die Spitze des Festes gestellt hat, für uns bleiben: Ein Fest des Lichtes und ein Fest der Freude!

Ueber Kahlköpfigkeit.

Von Sanitätsrath Dr. Kunze in Halle.

Wir wollen hier nicht von der hässlichen vorkommenden mit auf die Welt gebrachtten Haartlosigkeit des Kopfes in den ersten Lebensmonaten reden, die nach kurzer Zeit von selbst verschwindet, sondern von der hieraus häufigen Kahlköpfigkeit der Erwachsenen, der weissen glänzenden Glatze, die meist allein Heilmittel widersteht, das ganze Leben bestehen bleibt, mit vielfachen Weidwerden verbunden ist und die Betroffenen nicht selten der Wäiterlosigkeit aussetzt. Vielleicht gelingt es uns nach genauer Erörterung der Ursachen einer größeren Anzahl Fälle nachzuweisen, daß wir oftmals im Stande sind, die Kahlköpfigkeit zu verhüten, ja nachzuweisen, daß viele Menschen an ihrer Kahlköpfigkeit selbst sich abfinden.

Wir haben 300 Fälle von Kahlköpfigkeit gesammelt und ergab sich, daß von denselben die Ursache

- 12 Mal in fast heftigsten Krankheiten (Unterleibsstypus, Kindbettfieber, Pocken, Hirnentzündung), 8 Mal in Syphilis und ausweichender Lebensweise, 6 Mal in Schuppenbildung auf dem Kopfe (Pityriasis), 4 Mal in plötzlichen Wäitlungen des schmalen Kopfes, 7 Mal in Wäiten (Favus, Herpes tonsurans), 3 Mal in anballenden starken Gemüthsbewegungen (Kummer, Sorge) und geistigen Ueberanstrengungen lag. Es war also in etwa 1/3 der Fälle die Ursache erkennbar, während in 2/3 angeblich keine Ursache nachgewiesen werden konnte. Hinzuwägen ist, daß in einzelnen Fällen unzweifelhaft die Erblichkeit eine gewisse Rolle spielte, da die Kahlköpfigkeit öfters bei mehreren Wäitgliedern ein und derselben Familie vorkam und scheint diese Rolle in einer gesteigerten Disposition zu Kahlköpfigkeit zu bestehen. Von einzelnen Beobachtern wird, namentlich für den kreisförmig umschriebenen und sich bisweilen auf den ganzen Kopf verbreitenden Haartest (Araea Celsi) auf eine Störung des die lahle Stelle verzweigenden Ernährungsnerven als Ursache hingewiesen. Nach Todd verlor ein vom Blitz getroffenener sämtliche Haare und

